

Licentiatu8 Israel Clauder
1670 – 1721
und die Grafcchaft Ravensberg

(Quelle: Geŝichte de8 chriŝtlichen Lebena in der
rheinisch-veŝphälischen evangelischen Kirche von 1852)

(Hauptquelle: Letzte Stunden de8 Herrn Lic. I. Claudera, weiland
Superintendent der Grafcchaft Ravensberg, paŝt. Primar. in der
Stadt Bielefeld, der alten Stadt. Und canonici ad St. Mariam
auf der Neuen Stadt)

„Ich habe da8 Meinige getan, habe Buŝe und Glauben gepredigt;
e8 hat da8ŝelbe biŝher noch nicht ŝo recht Frucht bringen können;
doch wird ŝich die ŝelbige noch nach meinem Tod zeigen“

(Clauder auf dem Sterbebett)

Bevor wir un8 von den pietiŝtiŝchen Streitigkeiten in der Reich8ŝtadt Dortmund und in Düŝŝeldorf zu denen in der Reich8ŝtadt Wetzlar wenden und damit wieder für längere Zeit den Boden der oberrheinischen Kirche betreten, iŝt e8 un8 vergönnt noch eine liebliche und köŝtliche Frucht de8 lebendigen und tätigen Chriŝtentuma in dem Lic. theol. Israel Clauder in Bielefeld kennen zu lernen, deren Genu8 un8 durch keine rauhe Schale oder bitteren Kern, durch keine Streitigkeiten und Verŝündigungen geŝtört wird.

Israel Clauder wurde den 20. April 1670 in Delitzŝ bei Halle geboren, wo ŝein Vater, Dr. theol. Jacob Clauder, kurz vorher ala Superintendent geŝtorben war. Seine Mutter erzog ihn mit vieler Sorgfalt, ŝo da8 er ŝchon ala Kind von Herzen fromm ward und in ŝeiner Jugend täglich zwei Mal vor Gott auf den Knien lag. Nachdem er in dem Hauŝe ŝeiner ŝweŝter in Merŝeburg da8 Gymnaŝium durchgemacht hatte, bezog er die Uniuerŝität Leipzig gerade zu der Zeit, anno 1689, wo die collegia biblica unter Anton, Francke und Schade begonnen hatten, und viele Studenten zu einer gründlichen Erweckung brachten. Clauder ŝagte hierüber ŝelber: „Ich ŝpürte daraus einen ŝonderbaren Nutzen an meiner Seele, und wurde zugleich überzeugt, da8 da8 theologische Studium gar nicht in einer blo8en Theorie oder äußerlichem Wiŝŝen, ŝondern vielmehr in einer wirklichen Genie8ŝung der Gnade und Erbarmung Gottes durch den heiligen Geiŝt in Chriŝto Jeŝu beŝtehe. Und also notwendig die Au8übung und Praxis de8jenigen, wa8 man von Andern fordere, mit ŝich bringen müŝŝe. Folglich auch in herzlichem Gebet zu Gott ala der einigen Quelle der wahren Weiŝheit, in demütiger Betrachtung ŝeines heiligen Wortea und in geduldiger Annahme alle8 de8ŝen, wa8 einem begegnet -- Weil ohne Seinen wohlbedachten Rat doch nichts geŝchehen kann -- am beŝten geführt werde.“ Au8erdem hatte Clauder beŝonderen Segen in einem exegetiŝchen (erklärenden) Collegio de8 Dr. Bielefeld, welcher bald darauf Ober-Kirchenrat in Gießen wurde, und Zeitlebena ŝein treuer Freund und Berater blieb. Nachdem er ŝich fünf Jahre in Leipzig aufgehalten und dort Magiŝter geworden war, wählte ihn 1694 Spener in Berlin zu ŝeinem Hau8lehrer und zum Begleiter ŝeines Sohnea nach Gießen, wo er im Umgang der frommen Doktoren Bielefeld und May anderthalb Jahre nützlich zubrachte, und dann über Frankfurt und Nürnberg nach Berlin in Spener's Hau8 zurüch kehrte. Clauder wuŝte Gottes Güte für den Segen, den er durch den vertrauten Umgang mit Spener, ŝowie mit Schade und Aŝmann (Spener's Kollegen) empfangen, nie genug zu preiŝen. „Sooft ich noch“ ŝreibt er hiervon, „an die Erbarmungen, die un8 Gott unter einander geŝchenkt, ŝonderlich in dem zwei Mal in der Woche gehaltenen collegio biblico, gedenke, preiŝe ich dafür demütigŝt Gottes Güte und Treue.“ Ala Clauder den erŝten Antrag von Spener erhalten hatte, riet ihm ein großer Theologu8 unbedingt zur Annahme dieŝer Stelle und fügte hinzu: „Wenn mich der Dr. Spener zu ŝeinem Famulo (Diener) verlangte, ŝo wollte ich e8 gerne annehmen, um nur von dem Manne mehr Demut zu lernen.“ Clauder erfuhr nun an ŝich ŝelber, wie wahr dieŝe8 Wort geweaen, wovon er folgende treffende Beiŝpiele erzählt: „Ala Ende 1695 ein Separatiŝt, der gewaltig wider Babel ŝtürmte, auch Spener zum Niederrei8en animieren wollte, antwortete Spener: „ich bin geŝetzt zum Bauen, nicht zum Niederrei8en!“ und ala nun der Separatiŝt entgegnete, „Ihr flicket und flicket, bi8 da8 e8 euch über den Hals fällt,“ verŝetzte Spener: „Da8 will ich lieber leiden, ala mit Simŝon den Balken ergreifen und alle8 einwerfen.“ In Beziehung auf die Kapitel 24 und 25 de8 Evangelii Matthäi geŝtand Spener offen, da8 er ŝie noch nicht verŝtehe und fügte hinzu: malo indoctu8 videri quam impiu8. In gleich demütigem Sinne empfahl Clauder 1698 einem jüngerem Theologen au8 eigener Erfahrung zu ŝeiner Amtsführung beŝonder8: die Demut und da8 Gebet, womit er am richtigŝten und am weiŝteŝten fortkommen würde. 1696 reiŝte Clauder mit ŝeinem Zögling nach Liefland, wo er einem chriŝtlichen Freunde, dem ŝoeben von einem Separatiŝten au8 Holland gemeldet worden war, da8 ŝie nach Gottes geoffenbartem Willen ihre Nahrung abandonniert hätten, um ein eiŝame8 Leben zu führen,

die treffliche nüchterne Antwort gab: „**Nicht alles, was auch einem Gläubiger zu tun in den Sinn kommt, ist Gottes Wille.**“ Als Spener's Sohn nicht lange nach seiner Ankunft in Riga gläubig und freudig gestorben war, kehrte Clauder im August 1696 zur See und über Kopenhagen wieder nach Berlin zurück, und dichtete unterwegs mitten im Sturm unter Beziehung auf Psalm 107 und Apostelgeschichte 27 folgendes schöne Lied:

1. Mein Gott, du weist am allerbesten,
das was mir gut und nützlich sei,
du kannst allein mein Heil befesten,
Weg mit dem eigenen Gebäu:
Gib Herr, dass ich auf dich nur bau,
und dir mit ganzem Herzen trau

2. Reiß alles weg aus meiner Seelen,
was dich nicht sucht und deine Ehr;
Ja wollte es sich auch verhehlen,
so prüfe selbst je mehr und mehr
mein innere Beschaffenheit,
und gib mir Herzens-Redlichkeit.

3. Dass ich könn' in der Wahrheit sprechen:
Du bist mein Abba, Licht und Heil:
Du heilest alle mein Gebrechen,
und schenkest mir an Christo Teil:
Du bist mein allerbesten Freund,
der's allzeit herzlich mit mir meint.

4. Denn, kann ich dich nur Vater nennen,
O Abgrund der Barmherzigkeit!
So muss mir alles nützen können,
was man sonst heisset Kreuz und Leid;
Denn auch das Bittre süße ist,
wann du, o Gott, im Herzen bist.

5. Drum gib, dass ich recht kindlich gläube,
und nur sein frisch und unverzagt,
jedoch in Demut mir zuschreibe,
was dir mein heiligs Wort zusagt.
Dein Geist erkläre meinem Geist,
was deine Vatern treue heißt.

6. Du, unerschaffnes höchstes Wesen,
hast vor der Welt an mich gedacht,
und da ich gar noch nicht gewesen,
den liebesvollen Schluss gemacht.
Dass ich in Christo dein soll sein,
und frei von aller Höllenpein.

7. Dein Kind, mein Jesus, hat vollendet,
was du beschlossen vor der Zeit,
hat Schuld und Strafen abgewendet,

und mir geschenkt die Seligkeit.
Dein Geist, der mir dies macht bekannt,
ist alles dessen Unterpfand.

8. Ich weiß nicht, was ich sonst soll sagen
von deiner Treu, die ich verspürt,
da du mich hast in meinen Tagen
bis hierher wunderbar geführt;
Ja dort bei dir in Ewigkeit
ist mir das Beste noch bereit.

9. Nun Herr, ich falle dir zu Füßen,
und bitt, o allerhöchstes Gut,
lass mich wie Wachs doch ganz zerfließen
in dieser deiner Liebesglut.
Ach! gib, dass eine Gegentreu
doch stets in meiner Seele sei.

10. Und weil ich auf so viele Weise,
mein Vater, bin dein Eigentum,
so gib dass ich auch, dir zum Preise,
und deines großen Namens Ruhm,
stets diene der Gerechtigkeit,
und dir beliebter Heiligkeit.

11. Du musst das Gute selbst vollbringen,
in Worten, Werken und Verstand;
Drum reiche mir in allen Dingen
aus Gnaden deine Vaterhand;
Denn hier gilt nicht, wer rennen kann,
bloß kommt's auf dein Erbarmen an.

12. Legst du was auf, so hilfs auch tragen,
gib nur Geduld in Leidenszeit,
und sei in gut- und bösen Tagen
mein Trost, mein Rat, und meine Freud.
Gib Demut, Einfalt, Lieb und Zucht:
Was falsch und hoch ist, sei verflucht.

13. Nun, Amen! Es sei fest geschlossen!
Nur dass des heiligen Geistes Kraft
bleib über mir stets ausgegossen,
Als welche alles Gute schafft:
So bleibst in Ewigkeit dabei,
dass du mein, und ich deine sei.

Gerade während er so auf dem Meere in Todesgefahr schwebte und in diesem Liede seine kindliche Ergebung in Gottes Willen aussprach, wurde Clauder auf Veranlassung des Dr. Bielefeld zum Inspektor und Hofprediger nach Darmstadt berufen, wohin die Landgräfin Elisabeth Dorothea Charlotte, Tochter Ernst des Frommen aus Sachsen-Gotha, eine teuer erkaufte Seele, einen Ausfluss der Innigkeit und Lauterkeit des christlichen Lebens übertragen hatte, welches damals am Gothaischen Hofe herrschte. Darum wurde das tätige und lebendige Christentum seit dem Regierungsantritt ihres Sohnes Ernst Ludwig, im Jahre 1678, bis zu ihrem Tode entschieden begünstigt. Die höchsten Gesellschaftskreise wurden davon durchdrungen, und 1695 wurde auf den Bericht einer Gießener Untersuchungs-Commission durch ein Edikt beschlossen, den Katechismus fleißig zu üben und neben dem gewöhnlichen Kirchenbesuch aus andere erbauliche Zusammenkünfte anzustellen. Mit Freude und Dank nahm Clauder diesen Ruf an, ward aber, als er auf der

Hinreise eine Gastpredigt in Halberstadt hielt, zum Pastor daselbst begehrt, und erhielt auch wirklich vom Landgrafen die Erlaubnis, auf ein Jahr (1697-1698) dorthin zu gehen. Hier begründete er sofort in seinem Hause eine deutsche Schule nach hallischem Muster. Er hielt sonntäglich öffentliche Katechismuslehre und, um seines Gewissens willen, lasterhafte Beichtkinder von dem heiligen Abendmahl ab. Neben mancher Erquickung und Freude fehlte es ihm an denen, die sich zu ihm hielten, nicht an Widerspruch, Lästerung und Leiden, und zwar sowohl durch Gegner als durch Heuchler. Weil die Leute aus dem Hospital verhöhnt wurden, wenn sie in seine Hausversammlung kamen, ging er lieber deshalb zu ihnen ins Hospital. In seinem ganzen Auftreten war er entschieden und eifrig, jedoch ohne eigene Leidenschaft und Hochmut. Im Jahre 1698 verließ er Halberstadt, promovierte unterwegs in Gießen zum Licentiaten der Theologie, trat sein Amt in Darmstadt an und verheiratete sich mit einer Predigerweise in Frankfurt, Catharina Agnese Holtzhausen.

Clauder war nichts weniger als ein Separatist, sondern vielmehr ein treues und demütiges Glied der evangelischen Kirche. Aber doch entschieden und fest in seinem Wandel wie in seinem Amte gegen alles sündige und gottlose Wesen in der Welt und in der Kirche. Gegen Jemand, der große Furcht vor einem Schisma in der Kirche hegte, äußerte er: „**Ich wünsche Schisma zwischen Bösen und Frommen.**“ In diesem christlichen Ernst fing er gleich nach seiner Ankunft in Darmstadt sowohl bei Hofe als in der Stadt Betstunden über Arndt's wahres Christentum und Katechismus-Examina an, und strafte dagegen die weltlichen Conventikula (*heimliche Vereinigung weniger Gleichgesinnter*) oder Assembleen (*Versammlung*) als fluchwürdig. Auch vereinigte er sich mit seine Collegen, Niemand mehr bei der Todesankündigung „selig“ zu nennen. Er versäumte keine Gelegenheit etwas Gutes zu stiften und fragte weder nach Gunst noch nach Hass, weil er nur Dem allein zu gefallen suchte, der ihn angenommen hatte. Seine größte Sorge ging dahin, wie er durch Offenbarung der Wahrheit gegen Aller Gewissen sich wohl bezeigen möchte. Und trachtete stets daneben unter göttlicher Erbarmung dasjenige mit der Tat zu beweisen, was er von Andern, Hohen und Niederen, Kraft seines Amtes forderte. Er war auch ein besonderer Freund der Privat-Erbauung und Gebetsgemeinschaft mit andern Gläubigen, und trieb eifrig die Gemeinschaft der Heiligen.

Nachdem die Frau Landgräfin 1705 unter seinem treuen Beistand selig entschlafen war, erhielt er 1706 einen Ruf als Pastor primarius nach Derenburg bei Halberstadt. Und verließ nun Darmstadt, wo er acht Jahre nicht ohne Segen, aber auch unter mancher Last und Bekümmernis gearbeitet hatte. In Derenburg blieb er nur zwei Jahre, indem ihn seine Erstlings-Gemeinde Halberstadt 1708 wieder zu sich rief, welcher er zehn Jahre diente. Hier geriet er 1712 in eine schwere Gewissens-Drängnis, indem er auf Befehl des Consistoriums (in Magdeburg) das landesherrliche Edict de fanaticis --- womit zugleich die Pietisten gemeint waren und getroffen wurden --- öffentlich von der Kanzel ablesen sollte. Es erschien ihm zu allgemein und er besorgte daher, dass es auch gegen Unschuldige gemissbraucht und angewandt würde. Nachdem er vergeblich um die Erlaubnis gebeten hatte, vor dem Ablesen erklären zu dürfen, was eigentlich fanatici und Wiedertäufer und conventicula seien, half er sich zuletzt damit, dass er hinzusetzte: **Auf Verantwortung der Vorgesetzten.** Obschon er 1718 einen bedenklichen Schlaganfall erlitten hatte, wurde er dennoch von dem Bielefelder Kapitel zu St. Marien einhellig zum Pastor in der Altstadt berufen und von dem König in Preußen sofort zum Superintendenten der Grafschaft Ravensberg ernannt, in welchem Amte er noch drei Jahre segensreich tätig war.

Bielefeld war damals der Mittelpunkt und die Hauptstadt der Grafschaft Ravensberg, die nach mancherlei schweren Heimsuchungen seit 1609 und 1647 sich ungestört ihres evangelisch-lutherischen Bekenntnisses und Gottesdienstes erfreute. Zwar war die Grafschaft Ravensberg mit der Grafschaft Mark und mit dem Herzogtum Cleve unter Einem Landesherrn (Brandenburg) verbunden. Hatte auch, wie diese Länder eine Generalsynode gehabt, auf welcher wahrscheinlich auch die Zweibrücker Kirchenordnung angenommen worden war. Später kommen jedoch weder Synoden noch Presbyterien vor; vielmehr löste die evangelische Kirche in diesem vereinzelt gelegenen Ländchen die Verbindung mit der rheinischen Kirche immer mehr, schloss sich dagegen an die evangelische Kirche im Osten, in Norddeutschland an, welcher sie auch ihre erste Gründung und Kirchenordnung verdankte. Daher erhielt sie auch 1658 von dort eine neue Kirchenordnung (die Lüneburgische) und bekam auch allmählich ganz dieselbe territoriale Kirchenverfassung, welche in Norddeutschland überall eingeführt war. Die Kirchengewalt übten im Namen des Landesherrn nicht selbständige kirchliche Behörden aus, sondern vielmehr die weltlichen Beamten und die Regierung. Ja die Stände des Landes nötigten 1653 den Churfürsten zur Wiederaufhebung des ihre Privilegien (und Herrschaft) beeinträchtigenden und erst eben (1652) eingerichteten Consistoriums. Worauf die kirchlichen und Ehe-Angelegenheiten als gerichtliche und Polizei-Sachen wieder an die weltlichen Behörden, jedoch unter Zuziehung des erst damals angeordneten Superintendenten kamen, dessen Amt daher ein höchst wichtiges war. Endlich ward Ravensberg 1719 aus seiner vereinzelt Lage heraus gerissen, und mit dem benachbarten Fürstentum Minden unter Eine gemeinsame Regierung

(die 1723 in eine Kriegs- und Domainen-Kammer verwandelt wurde) verbunden, aus welcher unter Zuziehung der Ravensberger und Mindener Superintendenten auch ein besonderes Consistorium als Kirchengenicht gebildet wurde. Unter diesen ungünstigen Verhältnissen konnte das kirchliche Leben in dem kleinen Ravensberg nicht besonders gedeihen. Es kamen vielmehr arge Missbräuche bei der Besetzung der Pfarrstellen vor, welche teils durch die Landesregierung teils durch Privatpatrone geschah. So musste 1695 die missbräuchliche Adjunktion der Pastorensöhne, die eigenmächtige Introdution (Einführung) der Pastoren, das Übermaß der Resignationen, die Präsentierung unerfahrener und ungeschickter Personen, besonders aber die Zahlung oder Versprechung eines Geldes verboten werden, wogegen der Eid, dass keine Simonie vorgekommen, geleistet werden sollte. Besonders zerrüttend scheint auch hier der dreißigjährige und der französisch-niederländische Krieg von 1672 gewirkt zu haben. Als der erste Ravensberger Superintendent Frohne (seit 1652) allgemeine Kirchenvisitation hielt, fand er die Kirchenrechnungen seit 1626-1665 niemals abgenommen. Viele Höfe hatten eine traurige Gestalt angenommen, da sie zum Teil sehr lange wüst und leer gestanden hatten. Auch Feuer, Krieg, Teuerung und Pest fast alles zerstört hatte. Der treue und fromme Prediger Philipp Weerkamps in Bünde (1634-1678) hielt in Kriegszeiten, wenn man oft nicht sicher ins Gotteshaus gehen durfte, manche Predigt im Apfelhofe auf dem adeligen Hause Neuenburg unter blauem Himmel. So dass trotz der damaligen gefährlichen und betrübten Zeit der Gottesdienst nicht versäumt zu werden brauchte. 1638 wurde er sogar von Räufern aus seinem Hause geholt und misshandelt, und nur gegen ein Lösegeld von 80 Thalern wieder losgelassen.

Mit der Einrichtung der Superintendentur und mit der kräftigeren Regierung des großen Churfürsten scheint allmählich auch der Zustand der Kirche sich gebessert zu haben. So wurde 1665 von dem Superintendenten Nifanius, dem Gegner Labadie's, die Konfirmation der Kinder eingeführt. Wie zehn Jahre später auch in Herford, und 1690 wurde (durch den Prediger Rothe zu Herford) der noch jetzt gebräuchliche und aufs Neue wieder hervor gezogene Herforder oder Ravensberger lutherische Katechismus verfasst.

Dies war der Zustand der evangelischen Kirche in Ravensberg als (von 1718-1721) unser Clauder ihr Superintendent ward. Und mit ihm nun das neue lebendige und tätige Christentum einzudringen begann. Natürlich nicht ohne mancherlei Widerstand zu finden. Kaum war Clauder in sein Amt eingeführt, so besuchten ihn die ersten Hallischen Missionare Schulze, Dall und Kistenmacher auf ihrem Wege nach Tranquebar in Bielefeld und hielten sich dort in einem Clauder nahe befreundeten Hause zu Vieler ungemainer Erweckung einige Zeit lang auf. Die am 30. September 1718 erschienene Königlich-Preußische Verordnung wegen der studierenden Jugend auf Universitäten, wie auch der Predigtamts-Kandidaten. Sie gab ihm die willkommen Pflicht und Berechtigung, als Superintendent mit den Studiosis und Candidaten ein wöchentliches Collegium biblicum zu halten. Und ihnen ganz in der Art, wie er einst selber von Spener genossen hatte, weitere Anleitung zum erbaulichen Predigen, Katechesieren und Krankenbesuchen zu geben. Bei seinen Kirchenvisitationen fragte er besonders danach, ob die Jugend die Bibel oder wenigstens das Neue Testament besitze, und sorgte --- wie auch schon früher in Darmstadt --- für die wohlfeile Beschaffung derselben. Außer der Bibel liebte er besonders Spener's Schriften. Auch für Hebung des Schulwesens in Bielefeld wie in ganz Ravensberg war er treu besorgt. Und es drückte ihn sehr, dass er mit seinen Verbesserungen nicht so durchdrang, wie es erforderlich schien. Er selber sammelte Einmal in der Woche die konfirmierte Jugend zur erbaulichen Bibelerklärung um sich, und liess sich durch den Nachlass des ersten Eifers nicht davon abschrecken. Es war ihm eine Freude sich mit denen, die ihn besuchten, wie mit den von ihm besuchten rechtschaffenen Predigern und mit seinen Reisegefährten in herzlichem Gebet zu vereinigen. Wie er überhaupt eine große Gabe zum Gebet hatte, und es fleißig übte und empfahl. Zu seinen Abend-Hausandachten sich einzufinden, stand jedem frei. Auch bei geselligen Vergnügungen im Freien liebte er nach erbaulichen Unterredungen den Gesang eines geistlichen Liedes und Gebet. So war sein Wandel beständig vor Gott und in seiner heiligen Gegenwart. Und er zeichnete sich durch einen hohen Grad von Demut, Sanftmut und Gelassenheit aus. Er war ein Vater der Armen, ein Rat der Hilflosen, herbergte gerne, besuchte die Kranken fleißig, war unermüdet im Dienste Anderer und hasste alle Verstellung und Heuchelei.

Leider währte die eifrige Tätigkeit dieses gottseligen Mannes nur noch wenige Jahre. Schon nach Einem Jahr (1719) bekam er einen wiederholten schweren Schlaganfall, und am 21. November 1721 traf ihn während der Predigt über Michaelis 6, 8 ein noch heftigeren Anfall, von welchem er nicht mehr genas. Seine Krankheit erregte die größte Teilnahme. Er sah seinen Tod klar und freudig voraus, segnete seine Gattin und seine anwesenden beiden Kinder. Dann Stadt und Land und ihre Prediger und einzelne Familien, liess den Predigern auf dem Lande sagen: „**wo er durch seine Gelindigkeit etwas versehen habe, das werde ihnen der Herr zeigen**“, und seufzte wiederholt: „**Ach, dass doch in der ganzen Welt keine Seele verloren ginge!**“ Seine Fehler und Versehen bat er dem lieben Gott demütig ab, und genoss in dem Bewusstsein, dass der Herr Jesus ihn in seinem Blute

schneeweiß gewaschen habe, seligen Frieden. Gott sei Lob, sagte er, der Tod wird mir ganz leicht. Und als der Rat Hesse noch Hoffnung für sein Leben aussprach, fragte er: ob er ihm wohl wünschen wolle, dass er, da er schon so weit gekommen wäre, nun wieder zurück gehen sollte? Am Abend vor seinem Tode besuchte ihn noch die alte Landdrostin von dem Busch, die wir schon als Hofdame der Prinzessin Elisabeth und als Freundin Penns kennen gelernt haben. Bald nachher sagte er zu den Umstehenden: „**Ach, lernet die Sterbens-Lektion bei Zeiten recht, man sagt sie nur einmal her,**“ und entschlief dann sanft unter den Gebeten und Trost-Sprüchen seiner frommen Gattin und treuen Freunde am Montag den 26. November 1721.